

# Biologie des Rehwildes und Konsequenzen für die jagdliche Praxis. Oder: Das Reh ist kein Ungeziefer und der Jäger kein Schädlingsbekämpfer

H. WÖLFEL

Das Reh ist die primitivste heimische Hirschart. Das Wort *primitiv* steht hier natürlich nicht abwertend für niveaulos, sondern in seiner eigentlichen Bedeutung für ursprünglich, urzuständig. Das Reh blieb entwicklungs geschichtlich auf „niederer Stufe“ stehen und ist somit die älteste lebende heimische Tiergattung. Die Art entstand vor 20-25 Mio Jahren im Miozän als Waldrand-Buschbewohner und verkörpert seither schlechthin den sogenannten „Schlüpfertypus“, durch seine „Keilform“ besonders geeignet für hohes Gras und dichten Busch.

Während der Eiszeit war das Reh aus weiten Gebieten Mitteleuropas verschwunden, besiedelte aber nach Erwärmung und dem Entstehen von Laubwäldern wieder den Raum. Ein aufschlussreicher Fund stammt aus der Würm-Zwischeneiszeit vor 150.000 Jahren, er wurde in der Steiermark gemacht. Funde aus der letzten Zwischeneiszeit vor 50.000 Jahren zeigen auf, dass sich das Reh seither kaum verändert hat. Entstehungsgeschichtlich ist beispielsweise die Art Rothirsch „erst“ vor 10 Mio. Jahren entstanden und somit nur halb so alt wie das Reh.

Systematisch gehört das Reh zwar zu der Familie der Hirsche, es ist aber verwandtschaftlich der Unterfamilie der Trughirsche zuzuordnen und somit mit dem Elch nahe verwandt, nicht aber mit dem Rothirsch, der zu der Unterfamilie der Echtehirsche gehört.

Wer nun meint, dieser kurze Abstecher zur Herkunft und der Zugehörigkeit hätte mit der Jägertagung zum Reh im allgemeinen und mit meinem Referat im speziellen wenig zu tun, der irrt. Viel zu wenig haben wir jagdpraktisch auf den Sonderstatus des Rehes Rücksicht genommen, das sich eben wegen seiner Herkunft und Entwicklung so deutlich

von anderen Hirschen unterscheidet. Sein primitives Pansensystem verlangt eben nach energiereicher Äsung die es z.B. in Knospen findet. Das naschende Reh kann gar nicht als „Rasenmäher fungieren“ wie das Weidetier Rothirsch. Das Sichverstecken ist für das Reh der Schlüssel zu Feinvermeidung, nicht das Davonlaufen des Rothirsches. Das Rehwildgeweih kann nur bis 2,5% des Bock-Gesamtgewichtes (lebend!) betragen und eben nicht die beim Rothirsch möglichen 5% des Gesamtgewichtes (lebend!) erreichen. Das Geweih hat auch für die territoriale und asoziale Art Reh eine ganz andere Bedeutung und Funktion als für die nicht territorial und in Sozialverbänden lebende Art Rothirsch. Daran ändern auch Mast- oder Wurmkuren nichts. „Beim Reh ist eben fast alles etwas anders“. Es nutzt eine, ansonsten nur bei Raubtieren (Marder!) bekannte, so genannte Eiruhe (verlängerte Tragzeit), um seinen Nachwuchs über die Länge des Tageslichtes hormonell gesteuert und unabhängig davon, wann der Bock zum Beschlag kam, weitgehend punktgenau zwischen 15.-18. Mai gebären zu können. Die „Ausreißer“ stammen meist aus der Nachbrunft im November, von spätreifen Schmalrehen und frühreifen Kitzen. Das Reh ist auch die einzige Hirschart, die auf die Bejagung vorerst mit einer Populationszunahme reagieren kann (mehr Kitze/Geiß und Frühreife der Kitze). Besonders die Oberösterreicher „wissen ein Lied davon zu singen“! Maßnahmen, die bei der Art Rothirsch funktionieren, wie z.B. die Möglichkeit zu einer großflächigen Bestandesreduktion von einem Kerngebiet aus, die funktionieren nicht beim Reh. In reinen Waldgebieten ist es fast unmöglich, den Rehbestand flächendeckend mit der Jagd zu steuern. Dafür ist es aber möglich, punk-

tuell entsprechend den Territorien „auszudünnen“. Dies kann forstwirtschaftlich/waldbaulich bisweilen erforderlich wie entscheidend sein.

Die Rehwildbejagung/Rehwildhege der letzten Jahrzehnte entspricht einem unrealistischen jagdlichen Wunschdenken unter Missachtung mittlerweile erlangter wildbiologischer Fakten. Dem Jäger werden im Jagdbetrieb nicht erkennbare/umsetzbare Kriterien als Vorgaben abverlangt, Frust und Mogelei sind die Folge. Die Rehwildbestände entwickeln sich weitgehend an der Büchse des Jägers (Regulation) sowie den forstwirtschaftlichen und landeskulturellen Vorstellungen vorbei. Die letzten 70 Jahre Rehwildhege haben aus landesweiter Sicht „so gut wie nichts“ gebracht. Vielerorts ist nicht einmal die Ausgangserwartungen einer Vergrößerung der Trophäen eingetreten, soweit nicht unerlaubte Mittel wie Medikamentengabe und Sommerfütterung eingesetzt wurden.

Durch Nichtwissen läuft das Rehwild gegenwärtig Gefahr, vorrangig als zu bekämpfender Schädling gesehen und behandelt zu werden. Ein Wettbewerb, nachdem Motto „wer schießt die meisten Rehe, darf nicht anzustrebendes Ziel sein. Dies hat das Kulturerbe Reh als heimische Wildart nicht verdient, zumal es sich als sog. „Kulturfolger“ gerade unter nachhaltiger jagdlicher Nutzung gut wie unproblematisch in unsere Kulturlandschaft integrieren lässt. Eine Modernisierung/Veränderung der Rehwildbejagung ohne Zerstörung bewährter Praktiken ist im Sinne der Art Reh wie auch des Jägers überfällig und m.E. auch unaufschiebbar. Dies ist nur durch fach- und sachgerechte Gespräche, Überlegungen und Beschlüsse (Richtlinien), ohne Festhalten an irgendwelchen Ideologien, möglich.

**Autor:** Prof. Dr. Helmuth WÖLFEL, Institut für Wildbiologie und Jagdkunde, Universität Göttingen, Büsingenweg 3, D-37077 GÖTTINGEN

Vor den anschließenden Vorschlägen zu Jagd und Hege seien hier als Diskussionsgrundlage stichwortartig und ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige bestandesbegrenzende und bestandesfördernde Faktoren zum Reh angeführt.

### Die Vermehrung begünstigende Faktoren:

- „Reduktionsabschüsse“ unter der Zuwachsrates
- Winterfütterung (alle kommen durch)
- sonnige (warme) und trockene Lebensräume
- randzonenreiche Lebensräume (z.B. Wald-Wiesen-Wechsel)
- Kahlschläge (Krautschicht)
- geringe Rotwildichte (psych. Konkurrenz)
- geringe Schwarzwildichte („Fressfeind“!)
- Geißenerlegung (Geltgeißen! Bes. bei Bewegung Jagden)

### Die Vermehrung hemmende Faktoren:

- Strenge, schneereiche Winter (bes. Gebirge)
- Feuchtgebiete (Moore) und/oder schattig-nasse Lagen (Leberegel, Rachenbremsen)
- geschlossene Waldgebiete (bes. Nadelholz)
- Agrarsteppen (wenn ungefüttert)
- hohe Rotwild- oder Schwarzwildichten
- Fütterung von maschinell vorgekauter Nahrung (z.B. Pellets: Überalterung! Geltgeißen)

## Grundsätzliche Vorschläge zur Rehwildbejagung/-hege

### Keine Festlegung eines Zielalters für Rehböcke

Klassifizierung der Böcke in

- ① Jährlinge
- ② über ein Jahr alte Böcke

**Keine „Güteklassen“ nach der Mächtigkeit oder der Ausformung des Kopfschmuckes.**

**Weitgehender „Zahl-vor-Wahl-Abschuss“ bei Rehböcken.**

Die Jagdpraxis der letzten fünfzig Jahre weist aus, dass der Wahlabschuss von Rehböcken nach Güte- Stärkeklassen sowie nach Altersklassen weder für die Art Reh noch für die Jagd und den Jäger positive Auswirkungen hatte. Die Regelung führte vielmehr zu negativen Begleiterscheinungen:

- Verunsicherung der Jäger mangels wertbarer Kriterien zur Altersansprache am lebenden Stück. Dies führte zwangsläufig zu Mogeleyen.
- Ausweitung der Bejagungszeit = Zunahme des Jagddruckes = erhöhter Deckungszwang = Zunahme des Wildschadens (Verbiss).

Aus biologischer Sicht könnte auch eine Klassifizierung der Rehböcke in „Jährlinge“ und „Ältere“ entfallen, da sich auch bei einem Zahl-vor-Wahl-Abschuss der Böcke der berechtigt geforderte Eingriff in die Jugendklasse erfahrungsgemäß automatisch ergibt. Die jungen, unerfahrenen Böcke werden dabei vorwiegend gestreckt, es bleiben für den Bestand dieser territorialen Art genügend „alte“ übrig.

Wer stärkere Böcke (Trophäen) erlegen will, muss natürlich einige Jährlinge „durchwachsen“ lassen und ggf. im Herbst und Vorwinter füttern. Im Winter ist die Fütterung aus der Trophäenperspektive „vergebene Liebesmüh!“ Selbst im Hochgebirge wird das Reh bei Wegfall der Fütterung nicht „aussterben“, über den Winter aber dann eine starke Auslese/Reduktion erfahren. Nur die Stärksten überleben. Wer in dieser Region zur jagdlichen Freude einen höheren Rehbestand haben will, kann dies über Futtergaben schnell erreichen. Mit allen Begleit- und Folgeerscheinungen.

### Keine Auswahl nach Gewicht oder Geschlecht beim Kitzabschuss:

Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass größere Individuen „besser“ sind als kleinere. Der Jäger hat zudem mangels direkten Vergleichs kaum eine realistische Möglichkeit zu derlei Auswahl. Gegen Ende der Jagdzeit (Winterdecke!) ist es oft schon schwierig, nach der Größe zu unterscheiden, welches Stück die Geiß bzw. das Kitz ist. Die Vorgabe etwa, nur ein „schwaches Kitz“ zu erlegen und zusätzlich dann noch eine Einschränkung

in Bezug auf das Geschlecht vorzunehmen, ist biologisch wie jagdpraktisch unsinnig.

**Die Zahl der erlegten Schmalrehe und Geißen sollte den Bockabschüssen entsprechen, bei gewünschter Bestandesreduktion aber noch deutlich darüber liegen.**

Auch beim Rehwild ist eine vernünftige Bestandesregulation nur möglich, wenn ausreichend weibliche Stücke als Zuwachsträger erlegt werden und den Geißen insgesamt eine mindestens gleich große Aufmerksamkeit zukommt wie den Böcken.

Der aus dem landwirtschaftlichen Denken kommende Anspruch, keine Geißen zu erlegen, denn das seien die Mütter der zukünftigen Böcke, ist irreführend. Die Wildbahn ist kein Stall, die Abläufe unterliegen hier anderen, komplexeren Mechanismen. Eine weitgehend auf den Bockabschuss reduzierte Bejagung des Rehwildes ist kein Regulativ, sie dient ausschließlich der Romantik und Sammelleidenschaft des Jägers. Der Rehwildbestand entspricht dann einer „biotopangepassten Rehwildsättigung“, er entwickelte sich „an der Büchse vorbei“. Überalterte Geißen (Geltgeißen) belegen optimale Setzterritorien, der hohe Rehwildbestand führt zu revierlosen „Prügelknaben“, sichtbar in Form von Knopfböcken und körperlich schwach entwickelten Stücken.

### Einstellung der Rehwildfütterung!?

Zur Arterhaltung ist die Fütterung von Rehwild in keinem Gebiet erforderlich. Nur das aber kann der gesetzliche Auftrag sein. Auch mit Tierschutzargumenten kann diese Aussage nicht entkräftet werden, denn dann müssten auch alle anderen Wildtiere wie z. B. Fuchs, Dachs, Hase, Bussard etc. vom Jäger gefüttert werden. Die Wildschadensfrage wurde in Waldgebieten, obwohl oft behauptet, durch die Rehwildfütterung nicht geregelt, nachweislich kann es aber durch bestimmte „falsche“ Futtermittel zu einer Wildschadenserhöhung kommen.

Erwiesenermaßen kann zwar beim Rehwild durch ausgeklügelte Futtergaben, bei entsprechend begleitenden Bejagungsstrategien, das Trophäenwachstum

angeregt werden. Ein Auftrag dazu besteht aber nicht. Solche Maßnahmen dürften deshalb auch nicht als Notzeitfütterung getarnt werden, sie müssten dann schon entsprechend der Zielvorstellung benannt sein.

Da die Böcke ihren Kopfschmuck zur Winterzeit schieben, ist dann eine Futtergabe als „Schubhilfe“ zu spät und vergebens. Das Futter wandert nicht über den Äser in die Trophäe. Böcke die gut konditioniert in den Winter gehen, schieben gut.

Besonders in landwirtschaftlich intensiv genutzten Feldfluren gibt es aber für Rehe gerade zur herbstlichen Feistzeit Nahrungsempässe.

**Ende der Bejagungszeit für alles Rehwild (auch Böcke!): 22. Dezember = Winterbeginn (Verlängerung der Bockjagdzeit, aber Verkürzung der Bejagungszeit insgesamt):**

Die Jagdzeit auf Rehböcke sollte mit der auf Kitze und Ricken gleichgesetzt werden. Böcke, die bereits abgeworfen haben, müssen deshalb nicht zur Erlegung freigegeben werden. Es würden aber „Missgeschicke entkriminalisiert“ (Schonzeitvergehen). Mit einem nennenswerten Abschuss von „Kahlböcken“ ist nicht zu rechnen, da sich dadurch jeder Jäger selbst „bestrafen“ würde. Aus biologischer Sicht gibt es keine Gründe, solche Abschüsse als Schonzeitvergehen zu ahnden.

Bei einer Vereinfachung der Richtlinien (Reduktion auf das Notwendige), die nichts mit einer jagdlichen Disziplinlosigkeit zu tun hat und somit durchaus im Rahmen der Weidgerechtigkeit (artangepasst, tierschutzgerecht, naturschutzkonform) liegt, kann die zwingend zu fordernde Verkürzung der Jagdzeit umgesetzt werden. Die Schalenwildbejagung und der damit verbundene Jagddruck auf das Wild sollten mit dem kalendarischen Winterbeginn ohne Berücksichtigung der Schneehöhe etc. enden. Die Tiere sind dann, gesteuert über die Tageslichtlänge, auf Überwindung des winterlichen Nahrungsempasses bestens eingestellt und optimal angepasst.

